

- [6] — Die Donau. Dacia-Bücher, Bukarest 1941; dazu
 [6 a] das Referat von H. Leiter in den Mitt. d. Geogr. Ges. Wien, 1943, H. 7—9.
- [7] — Marea Neagra, Vol. I. Acad. Romana, Tom. X, No. 60, Bucuresti 1941.
- [8] C. Bratescu: Delta Dunarei. Geneza si evolutia sa morfologica și cronologica. Bull. societät. reg. Rom. de Geograf., 61, Bucuresti 1923.
- [9] R. Mayer: Städtegenerationen im Donauraum. Mitt. d. Geogr. Ges. Wien, Bd. 86, H. 1—3, 1943.
- [10] L. Rodewald: Das Schilfproblem in Rumänien mit besonderer Berücksichtigung des Donaudeltas. Tulcea 1943.
- [11] H. Schumacher: Das Donaudelta. „Das Reich“ vom 26. März 1944.
- [12] G. Kautezky: Zellwolpläne im Donaudelta. Mitt. d. Geograph. Ges. Wien, Bd. 84, H. 7—9, 1941.
- [13] V. Roșu: Die rumänischen Donauhäfen und die Donauwasserstraße bis zum Schwarzen Meer. Jahrb. d. hafenbautechn. Ges., Bd. 16, S. 214 ff. Berlin 1937.
- [14] J. Lepšić: Das Gefälle der Talwege im Donaudelta. Petermanns Mitt., Bd. 87, H. 7—8, S. 267, 1941.

Benennung der afrikanischen Pygmäengruppen.

Von Martin Gusinde.

Seitdem der erfolgreiche deutsche Forschungsreisende Georg Schweinfurth anfangs April 1870 im Bereich der Mangbattu-Neger die Gruppe der Akka-Pygmäen kennengelernt hat¹, ist auch durch manche Beobachter der folgenden Jahre erwiesen worden, daß im zentralen Afrika echte Rassezwergbeheimatet sind. Die Vermutungen und Andeutungen früherer Jahrhunderte fanden damit ihre Bestätigung sowie andererseits die Sonderstellung der Pygmäen aufs neue erhärtet wurde. Ein Vierteljahrhundert später konnte E. Schmidt in zusammenfassender Übersicht erklären, daß G. Schweinfurth mit seiner Entdeckung „den Ruhm gewann, die echten Pygmäen Homers in derselben Gegend, in der sie der Dichter der Ilias versetzt, aufgefunden zu haben: er traf unter 3° nördl. Br. und 25° östl. L. am Hofe des Mangbattukönigs Munsu mehrere hundert dieser kleinen Menschen, die Akka. In rascher Folge kamen von da an immer neue Beobachtungen über diese kleinen Stämme Innerafrikas . . . So reicht ihr Gebiet im Nordwesten bis 5° nördl. Br. (Boyaéli), im Westen (französischer Kongo) bis 11° östl. L. (Obongo), im Süden bis 17° südl. Br. (Mucassequère), im Osten bis 32° östl. L. (Wa-Berikimo). Unter sehr verschiedenen Namen: Afisi, Akka, Bake-Bake, Babongo, Batúa, Bayaga, Boyaéli, Eve, Moriu, Mucassequère, Obongo, Tiki-Tiki, Wasära, Wambutti, Zuála-Tschitto usw. gehören sie doch immer derselben Rasse an, ausgezeichnet durch ihre mit hinter der Durchschnittsgröße fast aller übrigen Menschenrassen zurückbleibenden Kleinheit. Alle Beobachter stimmen darin überein . . .“ (S. 123)².

¹ Georg Schweinfurth: Im Herzen von Afrika, Leipzig 1918.

² E. Schmidt: Größe der Zwergbeheimatet und der sogenannten Zwergvölker. Globus, Bd. 87, S. 121—125, Braunschweig 1905.

Gegenwärtig bezweifelt niemand, daß die afrikanischen Rassezweige sich als selbständige somatische Formenkreise von den übrigen Eingeborenengruppen deutlich abheben; unabhängig davon, ob die Gliederung der menschlichen Rassen nach einem System der sogenannten Formrassen oder der Zahlenrassen erfolgt. Jede der afrikanischen Pygmäengruppen verfügt über einen bestimmten erblichen Gen-Bestand, welcher innerhalb der gesamten Menschheit ausschließlich ihnen eigentümlich ist und durch dessen seit Generationen überlieferten Besitz sie sich von jeder anderen somatischen Gruppe des afro-negriden Hauptstammes unterscheiden. Wo und wie diese Pygmäengruppen in das Schema der menschlichen Rassen eingefügt werden sollen, haben die zuständigen Fachleute noch nicht übereinstimmend festgelegt; hauptsächlich deshalb, weil man sich über die erbbiologische Bewertung des Faktors „Pygmäenwuchs“ nicht zu einigen vermag.

Als der Anthropologie noch die klare und tiefe Einsicht in die Rassewerdung fehlte, die uns gegenwärtig von der Erbbiologie eröffnet worden ist, sah man sich — es war zur Zeit der sogenannten Zahlenrassen — auf äußere Behelfe angewiesen; der oben erwähnte E. Schmidt machte den Vorschlag, man möge sich vorläufig daraufhin einigen, daß „den Pygmäen alle Größenziffern unter 150 cm entsprechen“ (S. 125). Offenkundig stützte sich diese Notmaßnahme ausschließlich auf das eine Merkmal: mittlere Körpergröße und ließ den reichhaltigen Formenkomplex der übrigen Körpermerkmale gänzlich außer acht. Selbstverständlich war das erwähnte Höhenmaß durchaus willkürlich; denn was verbietet, eine Gruppe mit 151 cm oder ein wenig mehr mittlerer Körpergröße ebenfalls den echten Pygmäen anzugliedern? Die oben aufgestellte Zahlengrenze vorausgesetzt, sonderte man von der Pygmäengruppe all jene Rasseformen ab, die man ihr aus allgemein morphologischen Rücksichten und trotz ein wenig gesteigerter Körpergröße vorher angegliedert hatte; behelfsweise wurden sie z. B. von R. Martin noch im Jahre 1914 „als Pygmoide bezeichnet“³. Ohne es aus dem Auge zu verlieren, daß — biologisch gesehen — ein derartiger ungerechtfertigter Eingriff auf die Dauer nicht befriedigen werde, benannten die Anthropologen seitdem solche Rassegruppen, deren Körpergröße im Mittelmaß unter 150 cm lag, einfachhin „Pygmäen“; und solche, deren Körpergröße ein wenig darüber hinausragte, „Pygmoide“. Beide Bezeichnungen galten für blutreine Verbände so lange, bis die neuzeitliche erbbiologische Ganzheitsbewertung der pygmäischen Rasseform den natürlichen Gegebenheiten gerecht wurde.

Die stammesgeschichtliche Verwandtschaft der einzelnen pygmäischen Gruppen mit den großwüchsigen Rassen wird gegenwärtig anders gedeutet als vor einem Vierteljahrhundert. Damals vertrat der Anatom J. Kollmann folgende Ansicht über die Beziehungen der Pygmäen zu den übrigen Menschenrassen: „Von einem kleinen uns unbekanntem Anthropoiden entwickelten sich durch mehrere Zwischenglieder aufsteigend, zuerst die kleinen Menschenrassen, Pygmäen genannt. Aus ihnen gingen dann allmählich die großen Rassen hervor, wobei immer ein Teil der Urform erhalten blieb; das sind eben diese Pygmäen, die über die ganze Erde zerstreut in den Gräbern, vermischt mit den Knochen der großen Rassen gefunden werden oder noch heute im zentralafrikanischen Urwald in ansehnlichen Horden vorkommen. . . Ich betrachte die Pygmäen Europas, Asiens, Afrikas und Amerikas als die Grundlage, als die Urrasse oder Primitivrasse, auf deren Boden sich die großen Rassen entwickelt haben.“ Gleichzeitig vertrat er den monophyletischen

³ Rudolf Martin: Lehrbuch der Anthropologie, Jena 1914.

Ursprung der gesamten Menschheit (S. 144)⁴. Mit dieser seiner Ansicht stand Kollmann bald allein da. Nach G. Schwalbe wäre die geringe Körpergröße nur als örtlich bedingte Größenvarietät des rezenten Menschen zu deuten; E. Schmidt und Kohlbrugge wiesen auf morphologische Ungereimtheiten in Kollmanns Theorie hin. Die Ausflucht schließlich, solch niedrige Körpergröße mit zierlichen Gliedmaßen sei das Ergebnis einer Degeneration, wurde schon im Jahre 1910 von P. W. Schmidt erkannt und zurückgewiesen; er stellte fest: „Die Gesamtheit und die Eigenart der nachgewiesenen spezifischen Eigenschaften der Pygmäenvölker sind derart, dass sie mit Verkümmern nicht erklärt werden können“ (S. 24)⁵.

Die fortschreitende Einsicht in die Rasseformen der Menschheit und die sachgemäße Bestimmung rassischer Eigenart, gefördert durch zuverlässige Nachrichten aus den weiten Wohnbereichen der Naturvölker, haben zwar zu einer biogenetisch orientierten Beurteilung der Pygmäen geführt, doch fehlt es darin empfindlich an einer vorherrschend einheitlichen Meinung auch jetzt noch. Sarasin beispielsweise betrachtet die Pygmäen als partiell neotene Menschenformen, d. h. als „geschlechtsreif gewordene Menschenlarven“, voraussichtlich aus pränegriden Varietäten entstanden. Alle Erklärungen für diese von anderen Fachleuten kaum beachtete Deutung sind zu problematisch, als daß sie weiterhin ernsthaft erwogen werden. Aus biogenetischen Grundsätzen heraus beurteilt Eugen Fischer alle Kleinwüchsigen als „Gruppen, die durch Minus-Mutationen der Gene für mittlere Körpergröße entstanden sind“ (S. 272)⁶. Dieser Meinung folgend, möchte ich alle reinrassigen Pygmäen auf afrikanischem Boden als Minus-Varietäten des afro-negriden Rassestammes ausgeben. Gleichzeitig kommt in dieser Beurteilung zum Ausdruck, daß die afrikanischen Pygmäen in keinem nahen genetischen Zusammenhang mit den außerhalb Afrikas lebenden Pygmäengruppen stehen; auch die Buschmänner in der Kalahari fallen aus diesen Beziehungen heraus. Mithin beurteile ich auch die außerafrikanischen Zwergwuchsrassen als selbständige Minus-Varietäten ihres eigenen australiden, bzw. indiden Rassezweiges.

Heute läßt sich Kollmanns oben gekennzeichnete Meinung nicht mehr halten, die Pygmäenform habe am Anfang der Menschheitsentwicklung gestanden oder stelle eine ihrer ersten Gestaltungsphasen dar; vielmehr müssen die vielen höchstgesteigerten Spezialisierungen der typischen pygmäischen Rassemerkmale als Endergebnisse einer lange wirkenden Weiterbildung gewertet werden. Vermutlich haben sich als erste Differenzierungen beim Menschheitsbeginn in den mit einem damals noch einheitlichen Gensatz ausgerüsteten Urmenschen die Anlagen zu den großen Hauptstämmen und bald danach innerhalb eines jeden von diesen die Sonderanlagen zu ihren Rassezweigen herausgehoben; später erst haben sich in manchem von letzteren die ehemals einheitlichen Gene für mittlere, bzw. niedrige Körpergröße teils zu erblichen Großwuchsfaktoren durch Majus-Mutationen und teils zu erblichen Zwergwuchsfaktoren durch Minus-Mutationen umgebildet. Das Produkt des zuletzt bezeichneten biogenetischen Werdeganges sind die Kleinwuchsrassen, nämlich innerhalb der Afro-Negriden die afrikanischen Pygmäen, innerhalb der südasiatischen Negriden die auf Malakka und den Andamanen-Inseln

⁴ J. Kollmann: Neue Gedanken über das alte Problem von der Abstammung des Menschen. Globus, Bd. 87, S. 140—148, Braunschweig 1905.

⁵ P. W. Schmidt: Die Stellung der Pygmäenvölker in der Entwicklungsgeschichte des Menschen, Stuttgart 1910.

⁶ Baur-Fischer-Lenz: Menschliche Erblehre. Bd. I, München 1936.

heimischen Kleinwuchsformen, endlich innerhalb der australischen Negriden die in Melanesien nachweisbaren Zwergassen. Die Negritos auf den Philippinen sondere ich deshalb von den echten Pygmäengruppen ab, weil sie meines Erachtens ein verworrenes Rassengemisch darstellen. Offenkundig weist auch der europide Rassezweig in gleicher Weise wie der mongolide je seine eigenen Gruppen mit niedriger Körpergröße auf, mag eine jede von ihnen hinsichtlich dieses Maßes auch die echten Pygmäen ein wenig übertreffen.

Die dem afro-negriden Rassezweig angehörenden Pygmäen auf afrikanischem Boden besitzen übereinstimmend einige arteigene Merkmale: Sehr niedrige Körpergröße, langer Rumpf im Vergleich zu den kurzen Gliedmaßen, großer und vorwiegend mittellanger Kopf, hohe und breite Stirn, sehr breite und flache Nase, hohe und konvexe Integumental-Oberlippe, schmale Schleimhautlippen, große Augen in weit geöffneter Lidspalte, reichliche Körperbehaarung und helle Hautfarbe. In deutlichster Ausprägung weisen die Pygmäen im östlichen Urwaldbereich der belgischen Kongo-Kolonie, den der Ituri-Fluß entwässert, die angeführten Merkmale auf; sie sind bei Negern und Europäern als die „Bambutiden“ bekannt. Die kleinwüchsigen Ureinwohner Ruandas und die ihnen örtlich nahestehenden Splittergruppen unterscheiden sich übereinstimmend in einigen rassischen Eigenheiten von diesen Bambutiden, ohne ihren genetischen Anschluß an sie zu verleugnen. Pflanzengeographische Erkenntnisse berechtigen zu der Annahme, daß der geschlossene Urwald von ziemlich vollständiger floristischer Einheitlichkeit in nicht allzu ferner Zeit das Gebiet der Großen Seen überzogen und einen Zusammenhang des Ituri-Waldes mit dem Walde in Ruanda und Urundi hergestellt hat. In diesem weiten Raume vollzog sich die Eigenentwicklung der Kleinwüchsigen, die ich als selbständige Gruppe unter der Bezeichnung „Bambutiden im Bereich der Großen Seen“ zusammengefaßt habe. Als ein dritter weiter Raum, den breite und teilweise offene Flächen von den beiden vorher genannten Siedlungsräumen der Bambutiden trennen, beherbergt schließlich der Urwald in der westlichen Äquatorzone eigene Kleinwuchsgruppen. Diese stimmen somatisch miteinander in einigen Merkmalen überein, durch die sie sich von den Ituri-Bambutiden unterscheiden; weniger aus Erwägungen ihrer geographischen Lagerung als wegen ihrer genetischen Beziehungen zu einander habe ich sie zur Gruppe der „Bambutiden im westäquatorialen Waldgebiet“ vereinigt⁷.

Seit einigen Jahren schon ist die Bezeichnung „Bambutiden“ im Umlauf und für die pygmäischen Rasseformen im zentralen Afrika vorbehalten; sie wurde abgeleitet von „Bambutiden“, unter welchem Namen die Pygmäen im Ituri-Walde bekannt sind. Vereinzelt wurde sie sogar als gleichsinnig mit „Pygmiden“ schlechthin angewandt, welche Begriffserweiterung ich als ungerechtfertigt erachte. Schon zu der Zeit, da Stanley in Afrika reiste, bedienten sich Europäer und Neger der Benennung „Bambutiden“, bzw. der Ableitungen Wambutiden u. ä. m.; ihr sind auch spätere Forscher begegnet. Die räuberischen Wangwana hatten vor mehreren Jahrzehnten diesem Eigennamen zu ziemlich allgemeiner Verwendung im ausgedehnten Urwaldgebiet verholfen; er wurde schließlich zu einem für Schwarze und Weiße eindeutigen Kennwort. Auch ich habe die Ableitung „Bambutiden“ in meine Veröffentlichungen übernommen, und zwar als Genusname für alle blut reinen Rasseformen, die im äquatorialen Afrika zu Hause sind und die sich in die oben aufgezählten drei Abteilungen gliedern lassen. Diese drei entstammen vermutlich

⁷ Martin Gusinde: Die Kongo-Pygmäen in Geschichte und Gegenwart. Nova Acta Leopoldina, Bd. XI (N. F.), Nr. 76, S. 148—415, Halle 1942.

einer und derselben Ausgangsform; bei ihrer Weiterentwicklung haben sich die räumlich gebundenen Sonderformen als selbständige Lokalvarietäten, bzw. Rassen herausgebildet, welchen wir heute gegenüberstehen. Schebesta ist zur Aufstellung von vier Bambutidengruppen gelangt⁸; er trennt nämlich die „Zwischenseen-Bambutiden“ von den „ostafrikanischen Bambutiden“, während ich diese beiden Abteilungen als eine Einheit glaube zusammenfassen zu dürfen.

Für das Wortgebilde „Bambuti“ (sing. Mbuti) kann ein pygmäischer Ursprung nicht sicher nachgewiesen werden; möglicherweise wurde es von Negern geschaffen oder ist eine suahelisierte Abänderung eines wirklichen pygmäischen Eigennamens und jedenfalls in dieser Form kein eigenwertiger Stammesname. Demnach, so meine ich, sollte es nicht noch länger in wissenschaftlichen Darstellungen beibehalten werden. Die pygmäischen Gruppen selbst kennzeichnen sich mancherorts zwar als „Bambuti“, jedoch bloß Europäern und Eingeborenen gegenüber, während sie unter ihresgleichen sich echter Eigennamen bedienen. Wie jedermann weiß, sind im ausgedehnten Afrika viele Bezeichnungen für die Pygmäengruppen im Umlauf; einige Beispiele sind weiter oben vorgelegt worden. Die meisten sind ortsgebunden, gehen auf Erfindung der Neger zurück und beinhalten mannigfaltige Bedeutungen; solche kommen selbstverständlich für eine endgültige Bezeichnung der pygmäischen Gesamtheit nicht in Betracht.

Sachlicher Wert kommt allein jenen Ausdrücken zu, die als wirkliche Eigennamen der pygmäischen Stämme erkannt worden sind: Bátwa, Bátua, Báčwa, Básua, Básua u. ä. m. In Ruanda sagen die Eingeborenen genau: Bát(k)wa, wobei das twa gutturalisiert klingt. Durch Angleichung wird t leicht zu k, bzw. kk; auf solchem Wege hat sich das zunächst in Ruanda heimische Abátkwa zu Abákka und zu Akka umgebildet. Die nordwestliche Gruppe der Ituri-Pygmäen benennt man mit Akka, bzw. Aka schon seit einigen Jahrzehnten. Ob und wie von dieser Wortform Akka, bzw. Aka eine fortschreitende Umbildung zur Bezeichnung „Bako“ weitergeführt hat, wage ich nicht zu entscheiden. Als die Bako, im Sinne von „kurze Menschen“, stellte Schkopp eine Zwergengruppe vor, die sich scheu verbirgt im sogenannten Bakoko-Gebiet, im Urwald Kameruns⁹. Vermutlich ist das u in Bátua und Básua bloß eine etwas ungenaue Wiedergabe des bilabialen w; unter Suaheli-Einfluß entstand daraus Batúa und Basúa.

In den echten pygmäischen Stammesnamen zeigt sich demnach die Wortwurzel twa, die mit dem Bantu-Pluralpräfix zu batwa wird; das w ist ein bilabiales, das nahezu wie ein u klingt. Schon früher ist die ziemlich genaue Schreibweise „Ba-Tua“ vereinzelt benützt worden; z. B. im „Globus“, Bd. 97, S. 354 (1910). Zur Sinnerklärung der Wortwurzel twa sei an den von P. Schebesta geführten Nachweis erinnert: „Nach Vergleich aller von den Pygmäen jener Gebiete verwandten Worte für Mensch mit Berücksichtigung der lautlichen Entsprechungen tritt die verblüffende Tatsache zutage, daß es überall dasselbe Wort mit der nämlichen Bedeutung ist, mag es efe, akoa, batwa oder gar aikwe heißen“¹⁰; nämlich Mensch im Sinne von Pygmäe. Auch W. Wanger bestätigt diese Deutungen,

⁸ Paul Schebesta: Die Bambuti-Pygmäen vom Ituri. Bd. I, Bruxelles 1938.

⁹ Eberhard von Schkopp: Zwergvölker in Kamerun. Globus, Bd. 83, S. 284—285, Braunschweig 1903.

¹⁰ Paul Schebesta: Die Einheit aller afrikanischen Pygmäen und Buschmänner aus ihren Stammesnamen erwiesen. Anthropos, Bd. 26, S. 891—894, Wien-Mödling 1931.

wenn er schreibt: „Dieses twa ist der Stamm des weitestverbreiteten Ntunamens für die Pygmäen, nämlich batwa, das auch batshwa gehört wird“¹¹. Eingehende etymologische Erörterungen müssen hier unterbleiben; nur sei erwähnt, daß auch die Buschmänner von den Zulu und Betschuana als die „Batua“ bezeichnet werden.

Mit Dr. P. Schumacher, unserem besten Kenner der Eingeborenen Ruandas, pflege ich seit einiger Zeit einen Gedankenaustausch über den angemessenen Vorteil, die Bezeichnung „Bambutide“ durch „Twide“ zu ersetzen. Daß der letzteren mehr Berechtigung als der ersteren zukommt, machen die vorliegenden Erörterungen ersichtlich. Er schrieb mir diesbezüglich (briefliche Mitteilung vom 6. März 1944 aus Ormeignies in Belgien): „Die zentralafrikanischen Pygmäen sollte man, statt nach einem Fremdwort wie ‚Bambuti‘, durch einen ihrer eigenen Sprache entnommenen Namen bezeichnen. Der Einwand, daß ‚Bambuti, Wambuti‘ ein überall verstandenes Kennwort sei, ist zunächst grundsätzlich unzulässig; dann ist die twa-Wurzel mindestens ebenso weit verbreitet und wird überall von den Eingeborenen verstanden. Daß die Pygmäen sich selbst mit Bambuti benamen, ist vor Fremden selbstverständlich, die nach ihrer Auffassung keinen anderen Ausdruck kennen; unter sich würden sie das Wort wohl nur im Scherz anwenden. In Ruanda ahmen die Eingeborenen die Sprachfehler der Europäer nach in der Meinung, daß sie auf diese Weise besser verstünden. Die Pygmäen selbst kennen nun nicht überall das Wort Bambuti. Ich fragte die Batwa von Ruanda, ob die Bambuti ihnen bekannt seien. Antwort: ‚Abamputu? Das können nur Abahutu sein‘ (= Ruandaneger. Nach m wird ha zum labialen p); so wie sie in den Mandwa-Mysterien auftreten. Dort werden sie in der Tat ‚Abamputu‘ genannt...“ Da Dr. Schumacher mich erneut dazu angeregt hat, möchte ich meinen Entschluß auch öffentlich zum Vorschlag bringen, die Benennung „Bambutiden“ fallen zu lassen. Selbstverständlich bleibt das Kennwort „Bambuti“ auch weiterhin als Genuusname für die im Ituri-Walde beheimateten pygmäischen Volksgruppen in Verwendung. Mithin werden künftighin alle Pygmäenstämme des afro-negriden Rassezweiges die Sonderabteilung der „Twiden“ bilden; unter rassegenetischen Rücksichten grenze ich sie gegeneinander ab in die

Twiden im Strombereich des Ituri,

Twiden im Bereich der Großen Seen,

Twiden im westäquatorialen Waldgebiet.

Die genaue rassenkundliche Kennzeichnung dieser drei ausgedehnten Abteilungen kann ich erst in einer späteren Veröffentlichung vorlegen.

Bei der Wortbildung „Twiden“ hielt ich mich an die Regeln, die E. v. Eickstedt (S. 60) aufgestellt hat¹². Bezüglich der Terminologie in der neuzeitlichen Rassenkunde schreibt er: „Es wird verwandt zur adjektivischen Kennzeichnung von Körperformgruppen (Rassekreisen, Rassen, Unterrassen und Lokalformen) sowie mehr-minder reinrassigen Individuen die Nachsilbe -id.“ Bei Substantivierung der Wortwurzel twa entsteht das Kennwort „Twiden“. Da meines Erachtens sämtliche pygmäischen Gruppen des zentralen Afrika eine genetische Einheit bilden, gebührt dieser auch eine Gruppenbezeichnung, die aus dem am meisten verbreiteten und ihnen selbst geläufigen Eigennamen gebildet wurde. Für

¹¹ W. Wanger: Stammesnamen der Pygmäen. Anthropos, Bd. 27, S. 949 bis 952, Wien-Mödling 1932.

¹² E. v. Eickstedt: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. 2. Aufl., Stuttgart 1937.

die außerafrikanischen Pygmäen erübrigt sich eine ähnliche generelle Benennung; eine jede dieser Gruppen liegt von der anderen räumlich weit ab und man müßte jede einzelne allein mit einem Hinweis auf ihren Wohnort kennzeichnen, um sie ausreichend und eindeutig zu bestimmen.

Ein altes Rätsel der Pizigano-Karte gelöst?

Von Richard Hennig.

Piziganos Weltkarte vom Jahre 1367 gilt mit Recht als eine der besten geographischen Karten des 14. Jahrhunderts, die an relativer Vollkommenheit wohl nur noch von der etwa gleichaltrigen Katalonischen Weltkarte von 1375 übertroffen wird. In ihrer Darstellung des Atlantischen Ozeans weist nun aber Piziganos Karte eine seltsame Figurenzeichnung nebst zugehöriger Legende auf, die schon recht viel Kopfzerbrechen gemacht hat und seit über hundert Jahren in ihrer Bedeutung stark umstritten ist. Etwa an der Stelle des Ozeans, wo die im Jahre 1367 bestimmt noch nicht entdeckten Azoren¹ liegen, ist nämlich, auf dem Kopfe stehend, eine Figur mit erhobenem rechtem Arm eingezeichnet und daneben eine „rätselhafte Inschrift“, an deren Ausdeutung sich schon viele Köpfe versucht haben, ohne daß es bisher möglich war, klarzustellen, was der Kartenzeichner damit beabsichtigte.

Einen meines Wissens ersten Versuch, mit modernen gelehrten Methoden den Sinn der Inschrift zu enträtseln, machte im Jahre 1806 der Franzose Buache. Er schlug folgende Lesung der schon an sich recht undeutlichen und durch mancherlei Abkürzungen noch schwerer zu entziffernden Legende vor:²

hae sunt statuae, quae stant ante ripas Antiliae, quarum quae in funde, ad securandos homines navigantes, quare est fusum ad ista maria quousque possint navigare; et foras porrecta statua est mare sorde quo non possunt intrare nautae.

Dies würde, ins Deutsche übersetzt, etwa besagen:

Hier stehen Bildsäulen vor den Ufern von Antilia, einige davon auf festem Lande, um die Seefahrer zu schützen, denn es ist dadurch festgelegt, wie weit in jenen Meeren Seefahrt getrieben werden kann. Hinter den errichteten Bildsäulen ist das Meer schlammig, und Seefahrer können dort nicht eindringen.

Als sicher darf man ansehen, daß Buaches Lesart nicht einwandfrei war. Gleich das erste Wort der Inschrift heißt z. B. deutlich *hoc* und nicht *hae*. Auch sonst mutet manches zweifelhaft an, wieweil der Sinn im großen und ganzen richtig wiedergegeben sein dürfte.

Für uns kommt es aber nicht so sehr darauf an, wie jedes einzelne Wort richtig gelesen werden muß. Von hauptsächlicher Bedeutung ist weitaus zumeist

¹ Daß die Azoren, entgegen vielfachen Behauptungen, im 14. Jahrhundert bestimmt noch unentdeckt waren und nicht vor 1431/32 aufgefunden worden sind, glaube ich in den Kap. 147 und 165 meiner „Terrae incognitae“ überzeugend nachgewiesen zu haben.

² N. B u a c h e: Recherches sur l'île Antilia et sur l'époque de la découverte de l'Amérique, in Memoires de l'Institut des Sciences, Lettres et Arts, vol. 6 (1806), 254.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1945

Band/Volume: [88](#)

Autor(en)/Author(s): Gusinde Martin

Artikel/Article: [Benennung der afrikanischen Pygmäengruppen. 47-53](#)